

Arbeiterbiographieforschung

Friedhelm Kröll

Arbeiterbiographieforschung* Erkundungen im Problemgelände

»Die Biographen sind ausgezogen, um das Königreich der höchsten Wahrheiten zu erobern. . . Zurück kommen sie mit einer Kräuter- und Käfersammlung« (Lowenthal 1955, 374). Dieses maliziöse Fazit zitiert sich herbei, läßt man die abgelaufenen zehn Jahre seit der 'biographischen Wende' in den Sozial- und Kulturwissenschaften in einigen ihrer illuminierten subjektthematischen Partien Revue passieren. Das Zitat stammt aus dem Jahre 1938. In Betracht des Bildes, das die Forschung in Sachen 'Biografie' bietet, ist Lowenthals Abrechnung mit der »biographischen Mode« eine Vervielfältigung, Verteilung und Lektüre an Instituten und Institutionen, die sich aufs 'biographische Thema' kapriziert haben, zu wünschen. Wenn auch Lowenthal seine polemische Blütenlese biographischer Denk- und Mitteilungsweisen in den — im übrigen bis heute — üppig wuchernden Gärten der Popular-Biographik betrieben hat, die Sozial- und Kulturwissenschaften können sich kaum mit der Ausflucht davonstellen, just deshalb ginge sie das subtile, vernichtende Urteil über den Verfallsprozeß des biographischen Genres nichts an. Sind Kennzeichnungen der spätbürgerlichen Biographik als »Artikel des gehobenen literarischen Massenkonsums«, als »Lager sämtlicher gängiger Kulturgüter« und endlich als »Ausdruck völliger Ratlosigkeit« (ebd., 363) nicht doch ein bißchen mehr denn bloß Schnee von gestern? Und, betrifft es wirklich nur die in Millionenaufgabe verbreitete Popular-Biographik, wenn Lowenthals symptomatologischer Blick eine »Art versteinerter Anthropologie« (ebd., 365), eine tiefsitzende »Perspektive des Voyeurs« (ebd., 368) und eine ausgeprägte Neigung zur »Flucht vor der Theorie« (ebd., 372) als Charakteristika des kaleidoskopischen Denkstils biographisierender Abbildung individueller Vergesellschaftungswege aufspürt? Ich fürchte, seine schonungslose Analyse der Popular-Biographik trifft auch uns, die wir Biografie-Forschung, (was immer auch dies nun genau sein mag), betreiben. Eine Warnung ist sie immerhin, zumal dann, wenn man sich des »geistesgeschichtlichen Ortes der modernen Biographik« erinnert: »Sie stammt aus der Lebensphilosophie, . . .« (ebd., 373). Und sind es nicht geisteswissenschaftliche und soziologische 'Klassiker' wie Wilhelm Dilthey und Georg Simmel, die seit einigen Jahren, im Zuge der Wiederaufwertung qualitativer Sozialforschung und Wiederaufbereitung der Tradition der 'biogra-

phischen Methode', eine Renaissance erleben als 'grundlagentheoretische Väter' des 'biographischen Paradigmas' in den Geschichts-, Kultur- und Sozialwissenschaften?! Nein, die Aktualität und Relevanz der Lowenthal'schen Diagnose wird man schwerlich leugnen können.

Grob gesprochen: 1973 bezeichnet das Jahr einer 'biographischen Wende', eines erneuten Aufschwungs biographischer Denk- und Fühlweise als Weltanschauung. Zeichnete man ein Koordinatensystem für dieses symptomatische Jahr, müßte man folgende, fraglos ein Spannungsfeld aussteckende Punkte einzeichnen: Die eine Zeitlang übersehenen Anmerkungen von Martin Osterland zur sozio-biographischen Methode, publiziert unter dem Titel »Lebensgeschichtliche Erfahrung und gesellschaftliches Bewußtsein« (Osterland 1973), die eine Forschungsreihe anskizziert haben, welche in Wilfried Deppes »Drei Generationen Arbeiterleben« eine auch forschungsprogrammatisch ausgefaltete Entwicklungsstufe erreicht hat (Deppe 1982). Sodann der in der 'soziologischen Zunft' vielleicht weniger gelesene, aber gleichwohl einflußreiche Reader zur Ethnomethodologie (Alltagswissen 1973), worin eine grundlagentheoretische Wende in der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung inauguriert wird. In das Jahr 1973 fällt desweiteren Peter Schneiders in jeder Hinsicht milieuspezifischer Bestseller »Lenz«, eine Erzählung, die den Reigen der sozio-literarischen Aufarbeitung individueller Politisierungs- bzw. Entpolitisierungsgeschichten eröffnet hat und der eine wahre Flut subjektivistischer 'Betroffenheits-Literatur', 'Ego-Messen' und Exkursionen ins Reich der 'Neuen Innerlichkeit' gefolgt ist. Schließlich, fast schon wieder vergessen, aber untergründig, und nicht nur in der Historiographie, wirksam geblieben, Joachim Fests Hitler-Biographie, die kalte Rehabilitierung Denkmal setzender 'Elite-Biographik', worin das zuhandene Arsenal von Denkmotiven, Theoriestücken und Teilbefunden der traditionellen Psychologie geschickt selektiert und eklektisch ausgekocht wird; ganz so, wie es Lowenthal an der Popular-Biographik, der wohl agilsten und erfolgreichsten Verwerterin der bunt aufgestapelten Bestände der traditionellen Psychologie, als typisch signifiziert hat. (Weshalb sich die Popular-Biographie so vorzüglich als Demonstrationsobjekt eignen würde; sie posaunt ungeniert aus, was im Habitus vornehmer Zurückhaltung der akademischen Psychologie eher verdeckt bleibt). Die Hitler-Biographie ist wenn auch ein spektakulärer und politisch brisanter Schulfall für subjektanalytische Betrachtungs- und Vorgehensweisen, in denen »die Individuen. . . als aus sich heraus verständliche Letztheiten aufgefaßt« und die gesellschaftlichen, ökonomischen sowohl wie politischen Lebensbedingungen nur als »äußerliche Zutat« randbeleuchtet werden (vgl. Holzkamp 1979, 15).

Nicht darum geht es, Ungleichnamiges in einen Topf zu schütten und zu verrühren, sondern mit der chronologisch-topographischen Markierung 1973 sollte daran erinnert werden, daß unter den Titeln 'Biographie',

'Biographieforschung' ideologisch-politisch und sachthematisch recht Unterschiedliches, Verschiedenartiges angepeilt, in Gang gesetzt und vorgeführt wird. Wer über »Probleme der Arbeiterbiographieforschung« nachdenkt, sollte den historisch-kritischen Blick auf die Erscheinungen und Determinanten der jüngsten 'biographischen Mode' nicht unterlassen. Er hilft, die Gräben, Verbindungen und Verwerfungen im 'biographischen Gelände' umrißschärfer kennenzulernen und die zutage tretenden Traditionslinien auf ihre Anknüpfungsfähigkeit und ihren Reinterpretationswert hin zu befragen. Die Konstitutionsgeschichte der gegenwärtigen Gestalt des 'biographischen Geländes' aber ist noch nicht geschrieben, weshalb Erkundungen innerhalb und in der Umsphäre des wenig klar umrissenen Gebietes 'Arbeiterbiographieforschung' Sinn machen in Richtung auf sachthematische und kategoriale Verständigung.

Auf dem Kasseler Soziologentag 1974 kündigte sich für die Sozialforschung so etwas wie eine 'biographische Hausse' an, Teilmoment der schnell um sich greifenden Höhernotierung qualitativer Forschungsmethodik. Wie sich gezeigt hat mit Erfolg, trat Martin Kohli auf den Markt und offerierte die Idee der Biographie als eine »neue Perspektive für die Sozialisationsforschung« (Kohli 1976). Für die sozialisationswissenschaftliche 'Neuheit' wurde alsbald der Status eines grundlagentheoretischen Paradigmenwechsels reklamiert (vgl. Kröll u.a. 1981). Manches blieb Reklame. Jedenfalls, Kohlis späteres Wort, Biographie habe sich »als Chiffre für die Einbeziehung von 'Subjektivität'« festgesetzt und stehe für die Emanzipation des durch »objektivistisch-materialistische Ansätze« in den Humanwissenschaften entrechteten Individuums (Kohli 1978, 23), hat längst die Runde gemacht, gehört zum sozialwissenschaftlichen Kulturgut; wenngleich der Einwurf, die Dechiffrierleistungen seien bis heute nicht eben umwerfend, nicht von der Hand zu weisen ist und auf die unübersehbar bestehende Kluft zwischen Anspruch und Wissenschaftswirklichkeit verweist (vgl. hierzu Projektgruppe Automation und Qualifikation 1983, Kap. 10, 11). Wie dem auch sei, seit 1973/74 hat das Begriffsdreigestirn 'Biographie — Subjektivität — Identität' in Wissenschaft, Literatur, Popularbiographik und geneigten Medien Karriere gemacht. Wenn Lowenthal recht hat, daß der Aufschwung biographisch-lebensphilosophischer Stimmungen, die Karriere der 'Chiffre Biographie' Krisensymptome sind, dann wäre es sicher lohnend, die Geschichte der intellektuellen Mentalitätsbildung während des letzten Jahrzehnts entlang der 'biographischen Spur' auf diese These hin systematisch aufzuhellen; (dies wäre gleichsam eine Spurensicherung der Spurensicherer, als die nicht wenige, von der phänomenologischen Ethnologie des äußeren und zumal inneren Alltags der Individuen angeheimelten Biographie-Forscher sich empfinden). Reinhard Kühnl (1982) hat zur Krisen-Diagnostik vor einiger Zeit produktive Stichworte geliefert, die im angesprochenen Kontext aufzugreifen wären.

Und mehr als stichwortartige Erinnerungsmerkmale für eine noch ausstehende, systematische Sondierung des Problemgeländes 'Arbeiterbiographieforschung' können auch diese Einstiegsskizzen angesichts der inzwischen zu Halden angewachsenen Publikationen zur Biographie-, Subjektivitäts- und Identitätsthematik bzw. der Vermarktung der 'Betroffenheit' und 'Innenansicht' in Geschichts-, Sozial- und Kulturforschung nicht leisten. Eines drängt sich als allgemeines Kennzeichen dieser im weitesten Sinne wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Literaturbewegung auf: Über ideologische, politische, wissenschafts- und literaturkonzeptionelle Positionen, Mißverständnisse und Selbstmißverständnisse hinweg ist das Bemühen, das Subjekt, die individuelle Subjektivität gegen die Macht des Objektiven, seien es Organisationen oder wissenschaftliche Kategorien, ins Recht zu setzen, zu rehabilitieren, soll ich sagen: zu retten. Anders, der Trend zur Auflösung des Objektiven ins Subjektive ist unverkennbar — jedenfalls auf dem Papier. Es geht gewiß nicht darum, all die vielen Verdienste in Richtung auf Einbeziehung der Subjektperspektive, ich denke z.B. an das sicher noch keineswegs zureichend aufgeschnürte Paket Oral History, zu schmälern. Aber, es sollte nachdenklich stimmen, wenn die rechte Historiographie angesichts einer losgelassenen Objektivismus-Kritik über die sog. 'Wiederkehr des Menschen' in den Wissenschaften sich sichtlich freut (exemplarisch: Berglar 1978). Denn am Ende der Gasse lauert, wie Kafkas Katze, der lebensphilosophische Irrationalismus, der zusammen mit einer subjektivistischen Vitalisierung der Wissenschaften die Auflösung der Organisationen der Arbeiterbewegung im Namen der Rettung des Einzelnen vor der deformierenden Macht der Bürokratien fordert.

Ich halte jedenfalls die anti-soziologische, anti-objektivistische und hier und da auch schon anti-wissenschaftliche Begleitmusik zur 'Rehabilitierung der Subjektivität' für bedenklich. Diese Tendenzen sollten nicht die Rhythmusgruppe, den volkstümlichen Stimmungshintergrund für das Herangehen an die »Probleme der Arbeiterbiographie-Forschung« bilden. Wenn in einer theoretischen Skizze über »Die historische Biographie« das »Argument des Individuums als geschichtsbildende Kraft« — ich weiß nicht zum wievielten Male — für die »Auseinandersetzung« mit der des Objektivismus verdächtigen »marxistischen Geschichtsauffassung« aufpoliert wird und dementsprechend, Biographie in Renovierung Diltheyscher Gedanken auf die »Darstellung der einzelnen psycho-physischen Lebenseinheit« (s. Rieder 1980, 460ff.) traditionell-psychologisch zugeformt, sprich: reduziert wird, dann kann es nicht schaden, wenn Denkmotive und Theoriebestände der Kritischen Psychologie in die Auseinandersetzung um eine geschichts- wie sozialwissenschaftliche Biographik eingebendet werden. Sozial- und Kulturforscher, die sich an biographischen Konzepten versuchen, sollten sich vor unfreiwilligen Verwand-

schaften mit dem lebensphilosophischen Subjektivismus innerhalb der geisteswissenschaftlichen Biographik nicht nur hüten. Programmsätze wie: »Der historische Biograph muß notgedrungen jeder logischen Ordnung und Erklärung des geschichtlichen Prozesses widerstehen« (ebd., 461), verlangen endlich eine Auseinandersetzung mit der Bildungsgeschichte und der gegenwärtigen Gestalt des geschichtswissenschaftlichen Genres Biographie. Der bisherige Zustand, daß die Sozial- und Kulturwissenschaften, sofern sie sich dem 'biographischen Thema' widmen, daß die Kritische Psychologie, die in der »Perspektive einer Aufhebung der sozialwissenschaftlichen 'Arbeitsteilung'« auf die Spezifizierungsebene »empirisch-biographischer Analysen« zusteuert (Holzkamp 1979, 13), der Geschichtswissenschaft gegenüber, worin das biographische Genre wurzelt, so ziemlich gleichgültig sich verhalten, ist alsbald zu verändern. Die 'restringierte Sozialwissenschaftlichkeit' in Sachen Biographie ist aufzubrechen im Wege einer kritischen Reinterpretation historio-/biographischer Subjektforschungstraditionen, die ja nicht nur die Gefahr lebensphilosophisch-geisteswissenschaftlicher Verführung, sondern auch rezeptionswerte Potentiale bergen, gerade im Blick auf theoretische Entwürfe erweiterter Handlungsmacht der gesellschaftlichen Individuen. Daß im übrigen die Historiographie einen nicht eben ärmlichen Fundus an subjektanalytischen Methoden aufgehäuft hat, der Kenntnisnahme und Prüfung verdient, daran sei wenigstens erinnert.

Nun ist nicht zu übersehen, daß im Zuge jener »biographischen Wende« nicht nur irrationalistisch aufgeladene Tendenzen herrschaftlicher Biographik »von oben«, man denke an die repräsentativen Staufer- und Wittelsbacher-Ausstellungen, wieder zur meinungsbildenden Wirksamkeit gelangt und anderwärts nicht nur Ich-Altäre zur Zelebrierung publikumbildender Betroffenheitsmessen errichtet worden sind. Vielmehr sind in diesem Zeitraum auch bedeutsame Entwicklungsschritte in den Sozial- und Kulturwissenschaften getan worden, hinter die es kein Zurück geben sollte. Die Fortschritte betreffen zuallererst die Erweiterung des Forschungsgeländes, die sich insbesondere den Bemühungen zur historischen und aktual-empirischen Erforschung des Arbeiteralltags verdankt und in der Wiederentfaltung der Diskussion über Arbeiterkultur ihren produktiven Niederschlag gefunden hat. Sodann steht außer Zweifel, daß die Forschungsperspektivik qualifiziert worden ist, indem der Subjektaspekt, genauer: der lebensgeschichtlich-generative Aspekt in die Erforschung des sozialen Lebens und des gesellschaftlichen Bewußtseins der Menschen systematisch einbezogen worden ist. Und schließlich, um noch einen weiteren Entwicklungsausschnitt zu nennen, der Früchte getragen hat, hat sich der Bestand an subtileren Forschungsmethoden wesentlich erweitert, den Zusammenhang von gesellschaftlichem und individuellem Lebensprozeß differenzierter abzubilden. Doch sollte nicht zugedeckt werden, daß man-

ches Theoriestück, manche neuartig erscheinende Methode und so mancher Gewinn an Forschungsgelände sich der Vergegenwärtigung verschütteter Traditionen verdankt. Dies gilt für die ›biographische Methode‹, die Arbeiterkultur- und Lebensweiseforschung ebenso wie für die hierin ver-schränkte Arbeiterbiographie-Forschung, die ursprünglich ein Genre der Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung gewesen ist und, was leicht-hin übersehen wird, immer noch als Bestandteil politisch-kultureller Tra-ditionsbildung lebendig ist, wofür die Biographie Willi Bleichers (Benz u.a. 1983) ein Beispiel sein mag.

Es dürfte sich angedeutet haben, daß die Motive, Themen, Konzepte und Disziplinen, die in merklicher Unbestimmtheit das Feld der Arbeiter-biographie-Forschung kreuzen, berühren, zahlreich und vielfältig sind. Ohne Anspruch auf einen erschöpfenden Aufriß zu erheben, seien einige der Zusammenhänge, in denen die Thematik ›Arbeiterbiografien‹ ver-handelt wird, genannt; nicht, um für einen wissenschaftlichen Ressortis-mus zu werben, sondern zur verständigenden Klärung über das allemal reich abdifferenzierte Problemgelände und seiner Bearbeitungsweisen bei-zutragen. Daß an diesen in der Regel ein auffällig enger Begriff von ›Ar-beiter‹ zum Vorschein kommt, nicht selten ins Licht historischer Mythen-bildung getaucht, darf vorweg notiert werden. Das vortheoretische Bild vom Arbeiter ebenso wie die bisher unzulänglichen Bestimmungen dessen, was mit Biografieforschung denn nun gemeint ist, sollten füglich zum Ge-genstand intensiver Diskussion gemacht werden. Eine Forschung mit zwei Unbestimmten, ›Arbeiter‹ und ›Biografie‹, wird schwerlich bestimmte Resultate zeitigen. In den Biografien thematisierenden Forschungszweigen geht es entschieden zu kunterbunt zu. Anders ausgedrückt, es wird noch zu wenig Mühe darauf verwendet, Klarheit darüber herzustellen, was ei-nem ›Biographie‹ denn überhaupt sein soll: Quelle? Dokument? Metho-de? Darstellungsform? Exemplarisches Beispiel? Spezifischer Gegen-stand? Oder alles zusammen? Diesen konstatierbaren Unschärfen ist es dann geschuldet, daß Biografieforschung in ihren gegenwärtigen Erschei-nungsformen einen heimliche oder offene, jedenfalls deutlich ausgeprägte Tendenz zum *Autobiographismus* innewohnt. Völlig unzureichend sind bisher die Resultate, Arbeiterlebenserinnerungen (autobiographische Per-spektive) und theoretisch geleitete Beschreibung, Rekonstruktion von Ar-beiterlebensgeschichten (biographische Perspektive) in ihrem Zusammen-hang auseinanderzuhalten. Eins schwimmt ins andere, zumal in den Wellen eines unreflektierten Tonband-Dokumentarismus. Stimmt denn die durchweg praktizierte Gleichung: Erinnerter Lebensgeschichte gleich Biographie? Ohne zureichende Schärfe in der Gegenstandsbestimmung wird es kaum weitere Fortschritte in der Ausarbeitung geeigneter, gegen-standsadäquater Methoden geben.

Derzeit sehe ich, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, *sieben Zusammenhänge*, Kristallisierungen, in denen Arbeiterbiographie als Dokument, Methode, Darstellungsform oder ungeschieden alles zusammen erscheint. Daß die anskizzierten Zusammenhänge sich verschlingen, liegt auf der Hand. Eine der Aufgaben, die für die nahe Zukunft anstehen, scheint mir zu sein: Die thematischen Kristallisierungen, die Forschungsflüsse genauer zu »kartographieren«, sie in ihrer wissenschaftshistorischen, aber auch politisch-kulturellen Gewordenheit und ihren leitenden Erkenntnisinteressen genauer auszuleuchten, um hierüber eine gegenstandsangemessene, bezugspunktklare und effektivere Bearbeitung des Problemgeländes Arbeiterbiographie mit zu erreichen.

1. Die traditionelle, an Sozial- und Kulturprozessen spezifisch interessierte Geschichtsschreibung, die sich der Arbeiterbiographie gelegentlich als Darstellungsform, vornehmlich aber der Arbeiterlebenserinnerungen als Forschungsquelle bedient. (Hierzu Koch 1929; Fischer 1958).

2. Die meinethalben ebenfalls traditionell zu nennende Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung, die, wenn auch organisationspolitisch und -kulturell kontrapunktisch zur akademischen Geschichtsschreibung, gleichfalls den Aspekt der Quelle, des Lebenszeugnisses sowohl wie der Darstellungsform im Auge hat. Allerdings ist daran zu erinnern, daß in der Forschungstradition des historischen Materialismus, man denke an die kritischen Einwürfe Franz Mehrings und Georgi Plechanows zum biographischen Genre, Stimmen einer tiefsitzenden Skepsis gegenüber der Biographie als Darstellungsform einer singulären Lebensgeschichte nie ganz verstummt sind. (Hierzu Laschitza 1979; Frerichs 1980).

3. Die volkskundliche Forschung, worin das Thema Arbeiterbiographie, von der »amerikanisierten« Sozialforschung lange Zeit außer acht gelassen, überwintert hat. Hier ist die Archivierung und das Studium des Volkslebens, einschließlich sog. klassischer proletarischer Lebensformen, kontinuierlich betrieben worden, als die Bewegung Oral History noch keinen Namen hatte. (Vgl. Brednich u.a. 1982). Diese volkskundlichen Studien hatten Nachbarn in der Soziologie, in Sozialforschungszweigen, die die österreichische Tradition sozio-biographischer Verfahren (vgl. Jahoda u.a. 1982) nicht gänzlich vergessen hatten. Hierzu zählt etwa die monographische Studie von Gerhard Wurzbacher über »Die junge Arbeiterin« (1958). Inzwischen hat dieser Grenzbereich zwischen Volkskunde und Soziologie eine merkliche Aufwertung erfahren.

4. So recht ins Licht getreten ist die Thematik »Biographie/Autobiographie« im Verlauf der Kontroversen über die Historizität bzw. Kontinuität von Arbeiterkultur als spezifischer sozialer Existenzform. Die zweibändige Publikation über »Proletarische Lebensläufe« von Wolfgang Emmerich (1974) bildet eine wichtige Station, insofern nicht nur ein Stück Geschichtsverlust der Arbeiterbewegung abgetragen, sondern gezielt die

reiche autobiographische Tradition der arbeitenden Klassen ins Gedächtnis gerufen worden ist. Über die Kulturgeschichte der Arbeiterbewegung hinaus hat sich inzwischen auch die aktual-empirische Kulturosoziologie des Arbeiteralltags bzw. der Lebensweise der Lohnarbeiter in kontroversen Herangehensweisen der wissenschaftlichen Bedeutung des biographischen Aspekts angenommen. In Ansätzen ist das Bemühen erkennbar, Arbeiterauto- und -biographien nicht länger mehr nur als Dokument zu verwerten, sondern Biographie als Forschungsverfahren, mehr noch, als spezifischen Forschungsansatz zu entwickeln. (Ein gelungenes Beispiel hierfür die historisch-soziobiographische Studie über »Arbeiterfamilenschicksale« von Hoffmeister 1984). Die übergreifenden Orientierungspunkte lauten: Mehr Lebens-, d.h. Alltagsnähe und stärkere Akzentuierung des Aspekts subjektiv-sozialer Verarbeitung und Bewältigung historisch-gesellschaftlicher Lebensbedingungen (Alheit 1983; Maase 1984).

In der Regel tendieren die Studien zum Alltagsleben dazu, qualitative Methoden zu favorisieren; eine Tendenz, die mancherorts in eine Phobie gegen »harte Daten« umzuschlagen droht. Das Verhältnis zwischen qualitativer Methodik und konventionellen Verfahren quantitativer Datenproduktion ist einer der wunden Punkte der gesamten biographischen Forschungsbewegung. Die »qualitativen Einseitigkeiten« bzw. die Unsicherheit, qualitative und quantitative Forschung ins produktive Verhältnis zu setzen, gründen letztlich in der noch mangelnden theoretischen Klarheit darüber, was mit der Pointierung des biographisch-lebensgeschichtlichen Aspekts individueller Vergesellschaftung denn intendiert ist. Anders, der Grad der Gegenstandskonstitution läßt noch zu wünschen übrig.

5. Die Rehabilitierung der qualitativen Sozialforschung (vgl. Soeffner 1979) öffnet in methodologischer Hinsicht den Zugang zu jenem weiten, schillernden Komplex Oral History, die darauf geht, in ihren theoretischen Motiven, Themen, Konzepten und Methoden eine subjektivitätsfreundliche Sozial- und Kulturgeschichtsschreibung »von unten« zu befördern (Niethammer 1980). Den methodologischen Angelpunkt dieser Wissenschaft vom »Schicksal und der Kultur der Namenlosen« (Glaser 1980, 9) bildet deren Emanzipation zumindest einmal von ihrem forschungspragmatischen Objektstatus. Indem die Individuen als Erzähler mündlich zu Wort kommen, werden zugleich neue Terrains subjektiv-sozialer Wirklichkeit erschlossen: » »Oral History« will als eigenständige Methode und als Produzentin einer neuen Quellengattung anerkannt werden« (Bajohr 1980, 675).

Gleichwohl beabsichtigt Oral History, »Biographie« nicht nur als spezifisches Dokument persönlich-sozialer Geschichte zu verwerten. Intendiert wird eine Art Perspektiven- und Paradigmenwechsel. Bei der »Demokratisierung und Humanisierung« der Sozial- und historischen Kulturfor-

schung geht es um die Überwindung der objektivierend-verdinglichenden Fremdperspektive. Der biographische Aspekt steht dabei für eine Zentrierung der Forschung um und von der Perspektive subjektiv-sozialer Betroffenheit her. Als Bezugspunkt der Rekonstruktion von ›Verarbeitungsgeschichten‹, von Prozessen identitätsbildender subjektiver Bewältigung des Lebens gewinnt der biographische Aspekt einen erkenntnisstrategischen und methodologisch zentralen Stellenwert. ›Biographie‹ wird zum Kristallisations- und analytischen Bewertungspunkt sowohl für die Modalitäten der Datengewinnung (persönliches Dokument und autobiographische Methodik) als auch für die Datenauswertung (laufende Diskussionen um hermeneutische Verfahren). Im Hintergrund ist eine eigentümliche, allerdings noch wenig umrißscharfe Modalitätsvorstellung von Theoriebildung erkennbar, deren Traditionsherkunft häufig im Dunkel belassen wird: Schon bei William I. Thomas und Florian Znaniecki (1919/1921), die die ›biographische Methode‹ als Königsweg der Sozialforschung inauguriert hatten, ist die Subjektperspektive zum Angelpunkt der Theoriebildung gesetzt worden. Der Bogen zur Oral History ist sinnfällig. Jedoch ist von den Autoren des »Polish Peasant« das subjektiverpektivische Paradigma in einer »Theorie der sozialen Persönlichkeit« offengelegt, expliziert worden (Thomas 1965). Auf diese Weise rückt ›Biographie‹, strikt: ›Autobiographie‹, zunächst nur als methodische Innovation eingeblendet (›biographische Methode‹), als spezifischer Gegenstand und Theorie erzeugendes Medium in den Problemvordergrund.

Im Umkreis der Oral History äußert sich die Bestimmung des Gegenstandes primär in der Auswahl der wissenschaftlich thematisierten Lebensgeschichten. Sie gründet zumeist in vorwissenschaftlichen Entscheidungen, sozialmoralisch motiviert, deren politische Implikationen jedoch selten nur vorgeführt werden. Eine systematische Explikation des Erkenntnisinteresses (Wozu ›Biographieforschung‹?) über das Generalstatement hinaus, die ›Blindstelle Subjektivität‹ (Niethammer) zu beseitigen und die von der ›offiziellen‹ Geschichtsschreibung vernachlässigten Populationen zu Gehör zu bringen, findet kaum statt. Von bemerkenswerten Ausnahmen abgesehen (z.B. Niethammer 1983) scheint sich das ›ethnologische‹ Forschungsinteresse vor allem an marginale, an Passionspopulationen zu heften. Als Resultat dieser wohl eher psycho-kulturell gesteuerten Auswahl, deren zugrundeliegender Mechanismus an das ›Entwicklungshelfer-Syndrom‹ gemahnt, treten nebulöse Gestalten aus der Welt der ›kleinen Leute‹ und, wenn es sich um Arbeiteralltagsforschung handelt, nicht weniger konturenschwache Erscheinungen aus der Riege der ›einfachen Arbeiter‹ ins Licht. Kurz, favorisiert wird der von der bürgerlich-herrschaftlichen ebenso wie von der Geschichtsschreibung und Biographik der organisierten Arbeiterbewegung vernachlässigte Jedermann. Diese Pointierung entwickelt nicht nur zuweilen eine Eigendynamik: Konsequent bis zur

Halbwahrheit werden die Geschichte der Arbeiterbewegung und die Geschichte des Arbeiteralltags voneinander geschieden und, implizit oder explizit, letztere gegen die erstere ausgespielt; dort die Kälte der Organisation, hier die Wärme der Subjektivität. Einher gehen diese Tendenzen mit einer ausgeprägten Hoch- bis Alleinschätzung qualitativer, sinndeutender Methoden und einer starken bis Überschätzung des Tonband-Dokumentarismus. Dahinter steht ein vehement verfochtenes Authentizitäts-Postulat, das einzulösen zur Bevorzugung und Auratisierung des mündlichen Stegreif-Erzählens treibt. Spätestens an diesem Punkt wird die Nahverwandschaft der Oral-History-Bewegung mit jenen »Biographie-Soziologien« offenkundig, die ihre Impulse aus der Tradition der Phänomenologie des Alltags (Sprondel/Grathoff 1978) beziehen und die 1973 mit dem schon erwähnten Ethnomethodologie-Reader (1973) mit grundlagentheoretischen Ansprüchen auf den Plan getreten sind.

6. Als exemplarisches Beispiel für die notierte Nahverwandschaft kann das wissenschaftliche und museumsdidaktische Unternehmen »Centrum Industriekultur« in Nürnberg angeführt werden. Hier haben sich personell, institutionell und theorieprogrammatisch soziologische Alltagsphänomenologie (Biographie als Wissenschaftsparadigma; vgl. u.a. Hoerning 1980), sozialwissenschaftliche Erzählforschung (Narrativik als Theorie generierende Quelle; Schütze 1981) und Oral History/Arbeiterkulturgeschichte zu einer eigenartigen Strömungsgemeinschaft verdichtet (vgl. Lebensgeschichten 1980; Arbeitererinnerungen 1984; Biographie und soziale Wirklichkeit 1984). Beide Bewegungen, Oral History und phänomenologische Biographie-Soziologie, eint das Bemühen, eine gleichsam subjekttheoretische Wende, einen anti-objektivistischen Paradigmenwechsel zustande zu bringen. Daß sich die Bewegungen im Problemgelände *Arbeiterbiographie-Forschung* kreuzen, ist, was die Themenbildung angeht, von der Warte der phänomenologischen Soziologie aus gesehen eher zufälliger Natur. Deren Forschungsfeld ist thematisch sehr weit gespannt und reicht von der Identität mittelalterlicher Heiliger über eheliche Intimität bis zur Berufsbiographie; nicht weniger reich bzw. uneinheitlich ist die Skala der theoretischen Ideen, Bezugstraditionen und Methoden. Sozialisationstheoretisch interessierte Lebenslaufforschung sowohl wie eine Theorie der Zivilisationsprozesse, kaum etwas, das von der wuchernenden Aspiration der phänomenologischen Biographie-Soziologien nicht erfaßt würde. Hieran bereits deutet sich an, daß innerhalb der phänomenologischen Biographie-Soziologien entschieden mehr intendiert ist, als von der in Sachen Theorie unbeschwerteren Oral History. Jene haben nicht nur eine Ergänzung oder Erweiterung des Methoden- und Konzept-Repertoires im Auge, sondern die Neuformulierung der Grundlagen sozialwissenschaftlicher Theoriebildung. Unterhalb dieses Aspirationsniveaus freilich ist die kooperationsfähige Nahverwandschaft unverkennbar.

Sie äußert sich vorderhand in der Vorliebe für bestimmte Forschungspopulationen. Während Oral Historians eher »kleinen Leuten« und »einfachen Arbeitern« zuneigen, wobei eine Wehmut über »versunkene« oder »sterbende Lebenswelten« mitschwingt, macht sich unter phänomenologischen Biographie-Soziologen eine Hinwendung zu aktual-empirischen Populationen marginaler Provenienz geltend: Patienten, Arbeitslose, Randseiterkarrieren, und — jüngst wieder — Künstler, also irgendwie »stigmatisierte« Gruppen. (Über Imprägnationseffekte auf die theoretische Denkweise wäre nachzudenken).

7. Schließlich sei noch auf eine biographiethematische Forschungstradition verwiesen, die wir eingangs, mit dem Hinweis auf Osterlands Anmerkungen zur sozio-biographischen Methode, bereits erwähnt haben. Diese Entwicklungslinie, für die das SOFI Göttingen stichwortartig genannt sei, zielt wohl nicht auf eine »kopernikanische Wende« in den Sozial- und Kulturwissenschaften ab, wenn der biographische Aspekt ausgefaltet wird. Vielmehr erscheint dort »Biographie« als Erweiterung der Forschungsperspektivik und Methodik. Arbeiterbiographieforschung wird nicht vor dem Hintergrund einer grundagentheoretischen Umwälzung ausformuliert, sondern eher als Akzentbildung im Rahmen gesicherter Forschungskontinuitäten. Entziffert man den in dieser Forschungstradition gerne gebrauchten Terminus »Sozio-Biographie«, dann zeigt sich, daß die theoretischen und empirischen Bemühungen nicht um Lebensgeschichte als singulär-paradigmatischem Gegenstand oszillieren, sondern der biographische Aspekt sich einfügt in den Untersuchungsrahmen durchschnittsindividueller, eben soziologischer Studien zur Lage- und Bewußtseinsentwicklung lohnabhängig Beschäftigter. Der sozial-exemplarische Aussagecharakter wird bewußt angestrebt. Der Zugewinn durch Her-einnahme des biographischen Aspekts betrifft einmal die Öffnung des subjektiv-sozialen Erfahrungshintergrundes der Individuen, zum anderen die sozialhistorische Prozeßperspektivierung aktual-empirischer Analysen. Als konzeptiv-kategoriales Verbindungsstück erscheint die gewiß noch nicht hinreichend durchgebildete Kategorie »Generation«, die es erlaubt, sozialtypische Verlaufs- und Erfahrungsformen zu versammeln.

Die Spezifik des sozio-biographischen Ansatzes und Verfahrens liegt darin, daß der qualitative Forschungsakzent nicht verselbständigt wird, sondern seinen Part innerhalb konventioneller Forschungsdesigns spielt, und daß der biographische Aspekt zurückgebunden bleibt an die leitende Erforschung sozialtypischer Erscheinungsformen und Verarbeitungsprozesse. Man könnte auch sagen, Makro- und Strukturkategorien werden nicht unter den phänomenologischen Teppich gekehrt. Charles W. Mills Definition von Sozialwissenschaft: Sie »beschäftigt sich mit der Biographie, der Geschichte und dem Zusammenspiel beider innerhalb der Sozial-

struktur« (Mills 1963, 192), dürfte der vorgenannten konzeptionellen Idee von Sozio-Biographie so fern nicht stehen.

Mehr als eine knappe Skizzierung biographiethematischer Zusammenhänge, in denen auch oder gezielt Probleme der Arbeiterbiographie-Forschung verhandelt werden, kann diese Übersicht nicht leisten. Inzwischen ist vereinzelt damit begonnen worden, Zwischenaufnahmen über den einschlägigen Diskussionsstand zu entwickeln (Fuchs 1984). Arbeiterbiographieforschung, soviel läßt sich sagen, hat bisher noch kein bündiges Profil. Aus dem Verstreuten und Vermischten aber wäre zuvorderst ein deutlich umrissener Diskussionszusammenhang zu bilden, der hülfe, präzisere, ertragversprechende Arbeitsperspektiven zu zeichnen. Hierfür wäre dann die Frage aufzuwerfen und zu beantworten, ob Arbeiterbiographieforschung nicht gerade auch dadurch gewönne, wenn sie einmal in der Perspektive der entwickelsten, bewußtesten Formen des Arbeiterlebens, d.h. unter der Optik organisations-kultureller Formen politischer Subjektbildung angelegt würde. Wie gesagt: Wozu Arbeiterbiographieforschung?

* Beitrag für den 3. Internationalen Kongreß Kritische Psychologie, Marburg, 1984

Literaturverzeichnis

- Alheit, P., 1983: *Alltagsleben. Zur Bedeutung eines gesellschaftlichen »Restphänomens«*, Frankfurt-New York 1983.
- Alltagswissen, 1973: *Alltagswissen und gesellschaftliche Wirklichkeit*, 2 Bde., Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.) Reinbek 1973.
- Arbeitererinnerungen, 1984: *Begleitheft zur Ausstellung gleichen Titels*, in: *Aufriss. Schriftenreihe des Centrum Industriekultur*, H. 4 (1984).
- Benz, G.(Georgi, K./Mahlein, L./Schmidt, W., 1983: *Willi Bleicher, Ein Leben für die Gewerkschaften*, Frankfurt 1983.
- Berglar, P., 1978: *Die Wiederkehr der Biographie. Vergangenheitsanschauung und geschichtliche Orientierung*, in: *Criticon* 49 (1978): 231—233.
- Biographie und soziale Wirklichkeit, 1984: Kohli, M./Robert, G. (Hrsg.), *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*, Stuttgart 1984.
- Brednich, R.W./Lixfeld, H./Moser, D.-R./Röhrich, L., 1982: *Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkskundlichen Forschung*, Freiburg 1982.
- Emmerich, W., 1974: *Proletarische Lebensläufe. Autobiographische Dokumente zur Entstehung der Zweiten Kultur in Deutschland* 2 Bde., Reinbek 1974.
- Fischer, W., 1958: *Arbeitermemoiren als Quellen für Geschichte und Volkskunde der industriellen Gesellschaft*, in: *Soziale Welt*, Jg. 9, Göttingen 1958: 287-297.
- Frerichs, P., 1980: *Bürgerliche Autobiographie und proletarische Selbstdarstellung. Eine vergleichende Darstellung unter besonderer Berücksichtigung persönlichkeits-theoretischer und literaturwissenschaftlich-didaktischer Fragestellungen*, Frankfurt 1980.

- Fuchs, W., 1984: Biographische Forschung. Perspektiven. Fragestellungen, Opladen 1984.
- Glaser, H., 1980: Spurensicherung, in: Lebensgeschichten (1980), 8-9.
- Hoernig, E.M., 1980: Biografische Methode in der Sozialforschung, in: Das Argument 123: 677-687.
- Hoffmeister, D., 1984: Arbeiterfamilienschicksale im 19. Jahrhundert. Qualitative Untersuchungen zum Zusammenhang von familiärer Unvollständigkeit, Notbehelfsökonomie und Arbeiterbewegung, Marburg 1984.
- Holzcamp, K., 1979: Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität I: Das Verhältnis von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit in der traditionellen Sozialwissenschaft und im Wissenschaftlichen Sozialismus, in: Forum Kritische Psychologie 4, Berlin/W. 1979: 10-54.
- Jahoda, M./Lazarsfeld, P.F./Zeisel, H., 1982: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch, Frankfurt 1982 (zuerst 1933).
- Koch, A., 1929: Arbeitermemoiren als sozialwissenschaftliche Erkenntnisquelle, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 61 (1929): 128-176.
- Kohli, M., 1976: Sozialisation und Lebenslauf. Eine neue Perspektive für die Sozialisationsforschung. Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentages, Stuttgart 1976.
- Kröll, F./Matthes, J./Stosberg, M., 1981: Zehn Thesen zur Einbeziehung biographisch orientierter Konzepte in soziologische Forschung, in: Matthes, J. u.a. (Hrsg.), Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Nürnberg 1981: 15-29.
- Kühnl, R., 1982: Wohin geht die Bundesrepublik? Politische und ideologische Tendenzen und Perspektiven, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 9/1982: 1036-1074.
- Laschitzka, A., 1979: Biographie als Genre der Geschichtswissenschaft der DDR über die Geschichte der Partei und der Arbeiterbewegung I./II., in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 21 Jg. (1979), H. 3, 4: 323-341, 494-509.
- Lebensgeschichten, 1980: Lebensgeschichten. Zur deutschen Sozialgeschichte 1850-1950, hrsg. v. W.Ruppert, Opladen 1980.
- Lowenthal, L., 1955: Die biographische Mode, in: Frankfurter Beiträge zur Soziologie, Bd. 1 — Sociologica, Frankfurt 1955: 363-386.
- Maase, K., 1984: Lebensweise der Lohnarbeiter in der Freizeit. Empirische Materialien und theoretische Analyse, Frankfurt 1984.
- Mills, C.W., 1963: Kritik der soziologischen Denkweise, Neuwied/Berlin 1963.
- Niethammer, L. (Hrsg.), 1983: Die Jahre weiß man nicht, wo man sie heute hinstellen soll. — Faschismus-Erfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960, Bd. 1, (Bd. 2: Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist), Bonn 1983.
- Osterland, M., 1973: Lebensgeschichtliche Erfahrung und gesellschaftliches Bewußtsein, in: Soziale Welt Jg. 24 (1973): 409-417.
- Projektgruppe Automation und Qualifikation, 1983: Zerreißproben — Automation im Arbeiterleben. Empirische Untersuchungen, Teil 4, Berlin/W. 1983.
- Rieder, H., 1980: Die historische Biographie. Persönlichkeitsporträt oder historische Darstellung?, in: Neue Deutsche Hefte Jg. 27 (1980): 459-465.

- Schütze, F., 1981: Prozeßstrukturen des Lebenslaufs, in: Matthes u.a., *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive* (1981): 67-156.
- Soeffner, H.-G. (Hrsg.), 1979: *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Stuttgart 1979.
- Sprondel, M./Grathoff, R. (Hrsg.), 1978: *Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften*, Stuttgart 1978.
- Thomas, W.I., 1965: *Person und Sozialverhalten*, hrsg. v. E.V. Volkart, Neuwied-Berlin 1965.
- Thomas, W. I./Znaniecki, F., 1919/1921: *The Polish Peasant in Europe and America*, 2 Bde., New York 1958 (zuerst 1919/1921).
- Wurzbacher, G., u.a., 1958: *Die junge Arbeiterin. Beiträge zur Sozialkunde und Jugendarbeit*, München 1958.